

Diskurslinguistik und Wissenssoziologie

Reiner Keller

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Keller, Reiner. 2018. "Diskurslinguistik und Wissenssoziologie." In *Handbuch Diskurs*, edited by Ingo H. Warnke, 30–52. Berlin: de Gruyter.
<https://doi.org/10.1515/9783110296075-002>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Reiner Keller

2. Diskurslinguistik und Wissenssoziologie

Abstract: Die Wissenssoziologie beschäftigt sich als soziologische Teildisziplin mit der Rolle von Wissen in gesellschaftlichen Zusammenhängen. Zugleich ist sie bereits in der soziologischen Klassik als Theorie- und Forschungsperspektive zu verstehen, die sich auf alle Gegenstände der Disziplin richten kann: Wenn die heterogenen, widersprüchlichen, wetteifernden symbolischen Strukturierungen, mit denen menschliche Kollektive das so und nicht anders sein ihrer Wirklichkeit ordnen und dem Handeln zugänglich machen, als Wissen begriffen werden, dann ist schnell einsichtig, dass jeder Gegenstand der Soziologie, jedes gesellschaftliche Phänomen in seiner Wissensdimension untersucht werden kann. Wissenssoziologie ist also sowohl eine unterschiedlich ausbuchstabierbare Theorieperspektive wie auch eine Spezialsoziologie, die sich mit dem besonderen Gegenstand und Weltverhältnis „Wissen“ auseinandersetzt. Nicht immer muss dabei explizit von „Wissen“ gesprochen werden. Wichtige Beiträge zur Entwicklung der Wissenssoziologie wurden u. a. von Karl Marx und Friedrich Engels, von Emile Durkheim, Karl Mannheim, Peter Berger, Thomas Luckmann, Michel Foucault oder Hans-Georg Soeffner geleistet. Der Beitrag skizziert wichtige Stationen dieser Entwicklung und stellt dann aktuelle Perspektiven einer wissenssoziologischen Diskursforschung vor.

- 1 Einleitung
- 2 Wissenssoziologien und die Fragen nach dem Wissen
- 3 Wissen, Sprache, Zeichen, Diskursuniversum
- 4 Soziologische Diskursforschung als Analyse des Kampfes um die Durchsetzung kollektiver Situationsdefinitionen
- 5 Aktuelle soziologische Diskursforschung und Wissenssoziologische Diskursanalyse
- 6 Diskurslinguistik und soziologische Diskursforschung
- 7 Literatur

1 Einleitung

Die Wissenssoziologie beschäftigt sich als soziologische Teildisziplin mit der Rolle, den Formen, Funktionen und Verteilungen bzw. Strukturierungen von Wissen in gesellschaftlichen Zusammenhängen. Zugleich ist sie bereits in der soziologischen Klassik als Theorie- und Forschungsperspektive zu verstehen, die sich auf alle Gegenstände der Disziplin richten kann. Der Begriff des Wissens wird in Abhängigkeit von unterschiedlichen theoretischen Paradigmen sehr weit und auch sehr heterogen gefasst; er bezieht sich nur selten, wenn überhaupt, auf die Frage nach der Wahrheit von Wissen im Sinne einer positiven, durch Erfahrung bewährten oder

<https://doi.org/10.1515/9783110296075-002>

bestätigten bzw. falsifizierbaren Menge von Aussagen über die Welt. Eine wichtige, in den 1920er Jahren formulierte Grundmaxime des Interpretativen Paradigmas (Keller 2013) der Soziologie, das sogenannte *Thomas-Theorem*, besagt bspw., dass wenn Menschen eine Situation als *wirklich* definieren, diese Definition dann tatsächliche Folgen hat – unabhängig davon, wie angemessen oder unangemessen sie uns aus der Außensicht erscheinen mag. Eine solche Situationsdefinition ist ein Prozess der Bedeutungszuweisung im Rahmen eines *Diskursuniversums*, verstanden als Horizont kollektiv erzeugter Bedeutungszusammenhänge. Wissenssoziologische Perspektiven beziehen sich auch auf implizites und inkorporiertes Wissen, auf Körperwissen, Routinen des Handelns, Intuitionen, Empfindungen. Die nachfolgende Diskussion konzentriert sich auf zeichenförmig externalisierte Wissensformen.

Die soziologische Beschäftigung mit Sprache (Luckmann 1979, Schütze 1975) setzt historisch später ein und bleibt marginal, abgesehen von einer kurzen Hochphase zwischen etwa 1970 und 1980, in die auch eine intensive Auseinandersetzung mit linguistischen Perspektiven fällt. Dennoch hat sie grundlegende Bedeutung für das in der Disziplin entwickelte Verständnis von Sozialisationsprozessen als basale und später dann selektive Formen der Eingliederung und des Erwerbs von Deutungs- bzw. Handlungskompetenz. In den beiden letzten Jahrzehnten hat der Begriff der „Kommunikation“ ein stärkeres theoretisches Gewicht in so unterschiedlichen Perspektiven wie der Habermasschen Theorie des Kommunikativen Handelns, der Luhmannschen Systemtheorie oder dem Kommunikativen Konstruktivismus bekommen (Schütze 2004; Keller/Knoblauch/Reichert 2013).

Die in den 1980er Jahren beginnende soziologische Diskursforschung untersucht Diskurse als Prozesse der Herstellung, Zirkulation und Transformation symbolischer Ordnungen. Dabei rückt die Wissenssoziologische Diskursanalyse im Anschluss an Michel Foucault die Frage nach gesellschaftlichen Wissensverhältnissen und Wissenspolitiken in den Mittelpunkt. Bezüge auf (diskurs)linguistische Theorien, Konzepte und Fragestellungen finden sich bislang in der soziologischen Diskursforschung nur am Rande. Die nachfolgende Darstellung kann nur ein paar grundlegende Orientierungen vermitteln, die an der historischen Entfaltung wissens-, sprach- und diskurssoziologischer Perspektiven orientiert sind.

2 Wissenssoziologien und die Fragen nach dem Wissen

In der Überschrift zum vorliegenden Abschnitt ist von Wissenssoziologien im Plural die Rede. Tatsächlich haben sich in der Disziplingeschichte der Soziologie sehr unterschiedliche theoretisch-begriffliche, methodologische und empirische Beschäftigungen mit Wissen entwickelt, die heute mit unterschiedlichem Einfluss neben-

einander bestehen. Als Disziplin wurde die Soziologie in ihren Anfängen gleichsam sofort als Wissenssoziologie etabliert (Ritsert 2002, Keller 2010, Knoblauch 2014). Vorläufer und Begleiter einer solchen Etablierung waren die französische Ideologienlehre von Antoine Destutt de Tracy um die Wende zum 19. Jahrhundert, aber auch weitere frühere und spätere philosophische Traditionen von Giovannia Battista Vico bis Friedrich Nietzsche. Karl Marx und Friedrich Engels formulieren nach und gegen Georg Friedrich Wilhelm Hegel, und auch in Absetzung von Ludwig Feuerbach in der Textsammlung *Die Deutsche Ideologie* aus dem Jahre 1846 die These, dass das menschliche Bewusstsein aus dem tätigen vergesellschafteten Sein resultiert, d. h. aus der Art und Weise der Naturbearbeitung in vergesellschafteter Arbeit. Sowohl die konkreten Denkmittel der Weltbearbeitung, wie auch die umfassenderen politischen und kulturellen oder religiösen Denkgebilde sind – so Marx und Engels – als Produkte dieser kollektiven tätigen Auseinandersetzung mit Natur im Rahmen der Reproduktion der Gattung zu verstehen. In komplexeren, auf ‚ausbeuterischen‘ Produktionsverhältnissen beruhenden Gesellschaftsgebilden werden sie zu Ideologien, d. h. zu Weltdeutungen, welche die bestehenden Herrschaftsverhältnisse stabilisieren und nach Möglichkeit unverfügbar halten.

Etwa gleichzeitig wie Marx und Engels hatte der französische Philosoph Auguste Comte, Namensgeber der neuen Disziplin Soziologie, sein *Drei-Stadien-Gesetz* formuliert. Comte interpretierte den gesellschaftlichen Prozess als Fortschritt im Durchgang durch verschiedene Stadien des Wissens mit je korrespondierenden Organisationsformen der Gesellschaft. So spricht er von einem theologischen oder fiktiven Stadium, in dem es um das Erkennen der göttlichen Ordnung geht und dem eine militärische gesellschaftliche Ordnung entspricht. Die zweite Stufe bildet das metaphysische bzw. abstrakte Stadium mit feudalistischer Gesellschaftsform. Schließlich nennt er das wissenschaftliche Stadium, das nicht zuletzt in seiner eigenen *positiven Philosophie*, also der Soziologie zum Ausdruck kommt und die Erkenntnis von Natur- und Sozialgesetzen durch Vernunft, Logik, Beobachtung, Experiment, Klassifikation, kurz: empirische Forschung präferiert. Diesem Stadium entspricht – so Comte – die historische gesellschaftliche Ordnung des Industrialismus. Das positive Wissen der neueren Wissenschaften, nicht zuletzt der Soziologie, sollte *Ordnung und Fortschritt* versöhnen und dabei insbesondere im Angesicht der religiösen Kriege der Zeit ein zukünftiges friedliches Zusammenleben gewährleisten. Auch Max Webers kurz nach der Jahrhundertwende u. a. im Zusammenhang seiner Analysen der Protestantischen Ethik und der Dynamik des abendländischen Kapitalismus mit deutlichem Pessimismus formulierte These von der zunehmenden Rationalisierung bzw. dem Glauben an die Berechenbarkeit der Weltzustände lässt sich als wissenssoziologische Diagnostik einer solchen Entwicklung der *Entzauberung der Welt* lesen. Mit seiner Analyse religiöser Predigten, Programmschriften und Verhaltensratgebern bzw. der Folgen einer spezifischen religiösen Lebensführung für das kapitalistische Wirtschaften unternimmt er sogar eine Art frühe soziologische Diskursanalyse.

Nach der Wende zum 20. Jahrhundert sind es jedoch Emile Durkheim, Max Scheler und später Karl Mannheim, welche die zunehmend explizite Etablierung der Wissenssoziologie (unter diesem Begriff) vorantreiben. Durkheim geht, inspiriert durch Marcel Mauss, in seinem letzten Buch über *Die elementaren Formen des religiösen Lebens* (Durkheim 1984) der Frage nach der Entstehung und Stabilisierung menschlicher *Denksysteme* nach. Gegen Kant argumentiert er, dass auch die basalen Vorstellungen von Kausalität, Zeit und Raum keinen vorsozialen Ursprung in einem außerweltlichen Bewusstsein haben, sondern durch und durch sozialer Natur sind. Dies gilt dann umso mehr für Klassifikationssysteme aller Art. Aus der religiösen Kollektiverfahrung entstehen die ersten Raster der Kategorisierung von Welt, bspw. in der Unterscheidung von heiligen und profanen Sphären und Dingen. Kategorien sind im historischen Prozess gesellschaftlich geschmiedete *Denkinstrumente* oder *Werkzeuge*:

Wenn aber die Kategorien [...], so wie wir glauben, wesentlich Kollektivvorstellungen sind, dann drücken sie vor allem Kollektivzustände aus: Sie hängen von der Art ab, wie diese Kollektivität zusammengesetzt und organisiert ist, von ihrer Morphologie, von ihren religiösen, moralischen, wirtschaftlichen usw. Einrichtungen [...] Die kollektiven Vorstellungen sind das Ergebnis einer ungeheuren Zusammenarbeit, die sich nicht nur im Raum, sondern auch in der Zeit ausdehnt [...] Daher kann die Gesellschaft die Kategorien nicht der Willkür der Individuen überlassen, ohne sich selbst aufzugeben. Um leben zu können, braucht sie nicht nur einen genügenden moralischen Konformismus; es muß auch ein Minimum an logischem Konformismus vorhanden sein, den sie nicht entbehren kann. (Durkheim 1984, 36–38)

Gesellschaften müssen also dafür Sorge tragen, dass ihre jeweiligen Mitglieder die etablierten Kategoriensysteme übernehmen. Forschungen über Rituale, Klassifikationssysteme und Stammesstrukturen australischer Aborigines dienen ihm dann zur Explikation seiner grundlegenden These, der zufolge die sozialen Klassifikationen und Ordnungen der Natur, die Belegung der Welt mit Begriffen als Resultat der Gruppenstrukturen der untersuchten Stämme anzusehen sind. Ein Stamm, der sich aus fünf Clanfamilien zusammensetzt, wird bspw. eine Kosmologie entwickeln, in der die Welt in fünf Teile aufgegliedert ist, die den jeweiligen Clanlinien entsprechen. Das sozial konventionalisierte und in seiner Integrationsfunktion unverzichtbare, überpersönliche Begriffs- und Denksystem des Alltagslebens ist die Sprache; vermittels der Begriffe „kommunizieren die menschlichen Intelligenzen“ (Durkheim 1984, 580). Sprache – und damit das *System der Begriffe* – ist ein kollektives Produkt:

Es drückt die Art und Weise aus, wie sich die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit die Objekte der Erfahrung vorstellt. Die Begriffe, die den verschiedenen Elementen der Sprache entsprechen, sind also kollektive Vorstellungen [...] Im Wort also verkörpert sich ein Wissen, an dem ich nicht mitgearbeitet habe, ein mehr als nur individuelles Wissen [...] Wenn es sich aber vor allem um kollektive Vorstellungen handelt, dann fügen sie dem, was uns unsere persönliche Erfahrung lehren kann, all das hinzu, was die Gemeinschaft an Weisheit und Wissen im Lauf der Jahrhunderte angesammelt hat. (Durkheim 1984, 581–582)

In der durchaus unterschiedlich ansetzenden Durkheimtradition geht es dann häufig um die Funktionalität der symbolischen Klassifikationen für die realen Gruppenstrukturen. So interessierte sich bspw. die Anthropologin Mary Douglas für den Konnex von Gruppenstrukturen und Risikowahrnehmung. Der Soziologe Pierre Bourdieu betonte den Zusammenhang von Klassen, Klassifikationen und der Stabilisierung von gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen (s. u.). Demgegenüber entwarf Michel Foucault eine historische, archäologisch-genealogische Diskursanalyse von Denksystemen, die stärker auf multiple Faktoren der Hervorbringung und Folgen von Macht/Wissen-Regimen abhob.

Max Scheler schlägt Mitte der 1920er Jahre eine Unterscheidung von Wissensformen – religiöses, metaphysisches und wissenschaftlich-technologisches Wissen – vor, deren gesellschaftliche Bedeutung empirisch erforscht werden könne. Auch differenziert er zwischen „Idealfaktoren“ als den prinzipiellen, unabhängig existierenden Potenzialen von Bewusstsein und kollektiver Ideenwelt einerseits, und „Realfaktoren“ wie Blutsverwandtschaften, politische Machtverhältnisse und ökonomische Strukturen als den konkreten, faktischen Bedingungen der Selektion aus dem Bereich des Möglichen andererseits. Die spätere Wissenssoziologie greift jedoch kaum auf Schelers Bemühungen zurück.

Völlig anders verhält es sich demgegenüber mit der Rezeption von Karl Mannheim, die vor allem im anglo-amerikanischen Raum bis heute als Perspektive einen wichtigen Stellenwert hat. Mannheim entwickelt ein umfassendes und explizit wissenssoziologisches Programm, das die Analyse politischer Weltanschauungen (Liberalismus, Konservatismus, Sozialismus, allgemeiner: Ideologien und Utopien) ebenso beinhaltet wie diejenige von Konkurrenzprozessen in wissenschaftlichen Settings oder die Erfahrungsweisen und Weltsichten spezifischer gesellschaftlicher Gruppenlagen (Mannheim 1970). Grundlegend ist vor allem die Generalisierung der Marx-Engelsschen Ideologielehre zu einer verallgemeinerten Betonung der unaufhebbaren Standort- oder Seinsverbundenheit der Denkgebilde. Auch stellt er wegweisende Überlegungen zur empirischen Vorgehensweise der Wissenssoziologie an, die unter dem Konzept der „dokumentarischen Methode der Interpretation“ die Entwicklung der heutigen qualitativen Sozialforschung geprägt haben. Mannheim sah in gesellschaftlichen Differenzerfahrungen die wesentliche Voraussetzung und Grundlage wissenssoziologischer Reflexionen:

Für einen Bauernsohn, der im engen Bezirke des Dorfes aufwächst und sein Leben lang in diesem seinem Heimatdorfe bleibt, ist das Denken und Reden in der Weise des Dorfes etwas schlechthin Selbstverständliches. Für einen Bauernsohn, der in die Stadt wandert und sich allmählich der Weise des Städters anpasst, hört die dörfliche Weise des Lebens und Denkens auf, etwas Selbstverständliches zu sein. Er hat Distanz zu ihr gewonnen und unterscheidet jetzt vielleicht sogar mit aller Bewußtheit Denkweisen und Gehalte, die er als ‚dörflich‘ bezeichnet, von solchen, die er als ‚städtische‘ kennt. In diesen Unterscheidungen liegt der erste Ansatz zu jener Haltung, die die Wissenssoziologie voll auszubilden trachtet. (Mannheim 1969, 241)

Eine so verstandene Wissensoziologie solle zeigen können, dass die das Wissen bestimmenden „Seinsfaktoren“ nicht nur der Erzeugung von Wissen zugrunde liegen, sondern es auch in seiner inhaltlichen Gestalt, seiner „Aspektstruktur“ prägen:

Aspektstruktur bezeichnet in diesem Sinne die Art, wie einer eine Sache sieht, was er an ihr erfaßt und wie er sich einen Sachverhalt im Denken konstruiert [...]: Bedeutungsanalyse der zur Anwendung gelangenden Begriffe, das Phänomen des Gegenbegriffs, das Fehlen bestimmter Begriffe, Aufbau der Kategorialapparatur, dominierende Denkmodelle, Stufe der Abstraktion und die vorausgesetzte Ontologie. (Mannheim 1969, 234)

Weitere wichtige Impulse erhält die Wissensoziologie aus der soziologischen Wissenschaftsforschung. Ludwik Fleck (1980) hatte bereits in den 1930er Jahren vor dem Hintergrund der Schriften Durkheims und Mannheims die Rolle von sozialen Prozessen gerade auch in der wissenschaftlichen Wissensproduktion betont. Wissenschaftlergruppen bilden Denkkollektive, die einen spezifischen Denkstil verfolgen, also u. a. konventionalisierte Annahmen über Fragerichtungen, Begriffsraum, mögliche und unmögliche Zusammenhänge. Zudem ist die wissenschaftliche Wissensproduktion in einen zeitgenössischen Kontext, gesellschaftliche Problemkonjunkturen, Denktabus usw. eingebunden. All das prägt das hergestellte Wissen. Fleck nahm damit wesentliche Aussagen der späteren Arbeit von Thomas Kuhn über den Normalbetrieb von Wissenschaft vorweg. Wenig später begründete Robert Merton (1985) eine systematisierte soziologische Wissenschaftsforschung, die sich mit sozialen Einflussfaktoren auf die wissenschaftliche Wissensproduktion beschäftigte. Im Unterschied zu Fleck ging es ihm dabei allerdings vor allem um Prozesse, die sich bezogen auf das Wissenschaftsideal unabhängiger Wahrheitsproduktion als „extern“ begreifen lassen und (störende) Auswirkungen auf eine solche Wahrheitsproduktion haben können. Die sozialen oder gesellschaftlichen Faktoren in der Wissensproduktion lagerten für Merton so nicht im Innersten der Wissenserzeugung, sondern bspw. in der politischen oder ökonomischen Einflussnahme und Förderung von Forschungen, in der Zahl und Größe von Forschungseinrichtungen zu bestimmten Forschungsfeldern usw. Diese häufig als „institutionalistische Wissenschaftsforschung“ bezeichnete Richtung interessierte sich also eher für Wissenschaft als eine soziale Institution und für die konkreten Organisationsformen, in denen Wissenschaft betrieben wurde. Erst das sogenannte „strong programme“ der Wissenschaftsforschung rückte in den 1970er Jahren wieder das dabei erzeugte Wissen in den Mittelpunkt. Es wird im angelsächsischen Raum bis heute vielfach als hauptsächliche gegenwärtige Form der Wissensoziologie betrachtet bzw. mit dem Begriff assoziiert und formuliert vier Grundmaximen: Erstens gehe es um eine Analyse der ursächlichen Bedingungen, welche Glaubensvorstellungen oder Wissensarten hervorbringen. Zweitens verhält es sich neutral in Bezug auf die Frage von Wahrheit und Falschheit eines Wissens und interessiert sich für beides. Die gleichen Faktoren müssen drittens sowohl für die Erklärung des Einen wie des Anderen herangezogen werden. Und viertens handele es sich um ein reflexives Unternehmen, weil die Erklärungen auch für die Soziologie selbst anwendbar sein

sollten. Neben dieser Wissensoziologie wissenschaftlichen Wissens entstanden seit den 1970er Jahren eine Vielzahl von Ansätzen der sozialwissenschaftlichen, häufig soziologisch-anthropologisch orientierten empirischen Wissenschafts- und Technikforschung, unter denen die vor allem von Bruno Latour, Michel Callon und John Law vorangetriebene Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) weltweit vielleicht die größte Resonanz erzeugt hat (Beliger/Krieger 2006). Auch im Symbolischen Interaktionismus entwickelte sich eine engagierte Wissenschaftsforschung mit Vertreterinnen wie bspw. Adele Clarke und Susan Leigh Star, die stärker die Deutungsleistungen der menschlichen Akteurinnen und Akteure in der Wissensproduktion betonten. In engem Kontakt zur ANT schlug die feministische Wissenschaftsforscherin Donna Haraway Ende der 1980er Jahre den Begriff des *situierter Wissens* vor, um deutlich zu machen, dass jede Wissensproduktion, auch diejenige der Wissenschaften selbst, als lokal eingebettet und immer nur partial zu begreifen sei. Während Karl Mannheim bspw. die Mathematik und die Naturwissenschaften als objektives Wissen einschätzte, das der Seinsverbundenheit entzogen sei, ist spätestens mit den Arbeiten zur Standpunktepistemologie der feministischen Erkenntnistheoretikerin Sandra Harding auf andere Weise deutlich geworden, dass die Mannheim'sche Annahme der reinen Objektivität des naturwissenschaftlichen Wissens so nicht haltbar ist.

Wissensoziologische Fragestellungen und Annahmen lassen sich auch in weiteren Theorien finden. So rekurriert die von Harold Garfinkel in den 1950er und frühen 1960er Jahren in den USA begründete Ethnomethodologie auf die Sozialphänomenologie und Wissensanalyse von Alfred Schütz (s.u.), um anhand von *Krisenexperimenten* die Normalitätsvorstellungen und *Basisregeln der Interaktion* herauszuarbeiten. Krisenexperimente sind Interaktionssettings, in denen eine Person die Normalitätserwartungen ihrer Gegenüber unterläuft, indem sie bspw. harmlose Fragen und Alltagsfloskeln, aber auch situativ übliches Verhalten durch insistierendes Nachfragen oder irritierendes Tun unterbricht – etwa auf die Einstiegsfrage einer Begegnung „Wie geht es dir?“ mit nichtendenden Erzählungen oder einem unschuldigen „Wie meinst du das genau?“ zu antworten und die anschließenden Reaktionen des Gegenüber zu beobachten. Garfinkel interessierte sich auch für die Begründungen (*accounts*), die bspw. in Gerichtsprozessen über Schuld und Unschuld von Angeklagten hergestellt wurden. Er beobachtete hier weitreichende Interpretationsspielräume, welche die Idee einer eindeutigen Faktizität der Sachlagen komplett unterliefen.

Der kanadische Soziologe Erving Goffman skizzierte mit seinem Konzept der *Rahmen-Analyse* eine (aus seiner Sicht) aktualisierte Variante der *Situationsdefinition* und der Sozialphänomenologie. Als Rahmen (*frames*) interessieren ihn in erster Linie diejenigen Interpretationsschemata für Situationen, die über den Wirklichkeitsstatus eines Geschehens bestimmen. Ein Beispiel dafür ist der Theaterrahmen: Durch das Setting und die Interpretation ist allen Beteiligten ebenso wie den Zuschauerinnen und Zuschauern klar, dass ein aufgeführtes Theaterstück nicht die

alltägliche Wirklichkeit darstellt, in der wir leben, sondern einen zeitlich begrenzten Sonderbereich, der Handlung und Darstellung für Andere konstituiert. Grundlegende Rahmen (oder in der Sprache von Alfred Schütz: Deutungsschema) sind allerdings auch die Unterscheidungen zwischen Natur und Kultur, Körper und Geist usw., also letztlich alle Deutungsschablonen, die Phänomene in spezifischer Weise konfigurieren. Die Rahmen-Analyse wurde vor allem – wenn auch selektiv – in der soziologischen Forschung zu sozialen Bewegungen rezipiert (s. u.). Im Unterschied zur aktuellen diskurslinguistischen Frame-Analyse fällt auf, dass Goffman und anschließende Arbeiten trotz der Hinweise auf die Bedeutung von *Drehbüchern* bzw. *Skripts*, also Mustern für übliche Interaktionsabläufe und -beziehungen, keine Bezüge zur Kognitiven Semantik, Kognitiven Soziologie oder Kognitiven Anthropologie herstellen, die insgesamt in der soziologischen Wissensforschung marginal geblieben sind.

Während wie erwähnt im anglo-amerikanischen Raum Wissenssoziologie in erster Linie als Wissenschafts- und Technikforschung verstanden und betrieben wird, finden sich im französischen Sprachraum kaum Bezüge auf diese soziologische Teildisziplin. Gewiss wurde insbesondere die ANT wegen der teilweisen Verankerung ihrer Protagonisten in Frankreich rezipiert. Doch andere wissenssoziologische Ansätze nahm man kaum zur Kenntnis. Am ehesten lässt sich stattdessen wohl die Theorie der Praxis von Pierre Bourdieu in den Zusammenhang der Wissenssoziologie setzen. Bourdieu untersuchte in der Perspektive seines *genetischen Strukturalismus* sowohl Symbolordnungen des kabylischen Hauses wie auch die *feinen Unterschiede* der Geschmäcker zwischen den französischen Klassenformatio-nen der 1960er Jahre oder in Bezug auf die soziale Hierarchie von Männern und Frauen. Klassifikationen sind gesellschaftliche Einteilungen von Dingen, Menschen, Kleidungen, Kunst, Phänomenen aller Art nach unterschiedlichen Dimensionen. Der Begriff des Habitus, die „Leib gewordene Geschichte“ (Bourdieu 1985, 69) bezeichnet ein in Sozialisationsprozessen inkorporiertes und strukturiertes System stabiler Dispositionen – Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata –, ein praktisches Wissen, das als gesellschaftliche, unhinterfragte *doxa* die Praxis-formen der Akteure erzeugt und strukturiert:

Wer sich in dieser Welt ‚vernünftig‘ verhalten will, muß über ein praktisches Wissen von dieser verfügen, damit über Klassifikationsschemata [...], mit anderen Worten über geschichtlich ausgebildete Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata, die aus der objektiven Trennung von ‚Klassen‘ hervorgegangen (Alters-, Geschlechts-, Gesellschaftsklassen), jenseits von Bewußtsein und diskursivem Denken arbeiten. Resultat der Inkorporierung der Grundstrukturen einer Gesellschaft und allen Mitgliedern derselben gemeinsam, ermöglichen diese Teilungs- und Gliederungsprinzipien den Aufbau einer gemeinsamen sinnhaften Welt, einer Welt des *sensus communis*. (Bourdieu 1982, 730)

Bourdieu geht davon aus, dass bspw. die gesellschaftlichen Geschmackshierarchien und die darauf bezogenen Kategorienbildungen ein Ausdruck der gesellschaftlichen Klassenverhältnisse sind. Allgemein gilt öffentlich das als wertvoll, was Aus-

druck des Oberklassegeschmacks ist, während die populäre Musik, das populäre Essen, der billige Tand Ausdruck der Volksklasse ist:

Darum geht es in den Auseinandersetzungen um die Definition des Sinns der Sozialwelt: um Macht über die Klassifikations- und Ordnungssysteme, die den Vorstellungen und damit der Mobilisierung wie Demobilisierung der Gruppen zugrunde liegen. Es geht um das *Evokationsvermögen* der sprachlichen Äußerung, das anders sehen lässt [...] oder das, indem es Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata modifiziert, anderes sehen lässt [...]; es geht um das *Trennungsvermögen*, Distinktion [...], das aus der unteilbaren Kontinuität diskrete Einheiten auftauchen lässt, aus dem Undifferenzierten die Differenz. [...] Die Kämpfe zwischen den individuellen wie kollektiven Klassifikations- und Ordnungssystemen, die auf eine Veränderung der Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien der sozialen Welt selbst abzielen, bilden eine vergessene Dimension der Klassenkämpfe. (Bourdieu 1982, 748–755)

Die Klassifikationen und auch die Sprache, die nach Bourdieu eine zentrale Rolle bei der Aufrechterhaltung *symbolischer Herrschaft* spielt, stabilisieren die sozialen Hierarchien; in einem permanenten und vergeblichen Wettlauf sind vor allem die Mittelklassen bemüht, sich den Geschmack der Oberklasse habituell anzueignen – ein Vorhaben, das zum Scheitern verurteilt ist.

Arbeiten von Michel Foucault sind mitunter als Beispiel einer *historischen Wissenssoziologie* interpretiert worden. Tatsächlich lassen sich seine verschiedenen empirisch-historischen Untersuchungen der Diskurse und Dispositive bzw. allgemeiner der Macht/Wissen-Regime, die je spezifische Teilverstellungen des modernen Subjekts – seiner körperlichen und geistigen Verfasstheit, seiner Lüste, seiner moralischen Verantwortlichkeit, seiner Stellung in der Naturgeschichte – als eine Variante von Wissenssoziologie begreifen. Foucault rekurriert in seiner empirischen Wendung der Philosophie hin zu problembezogenen Untersuchungen zum einen auf Nietzsches Forderungen nach Studien über die je historisch variierenden Arten und Weisen des Menschseins; zum anderen entwirft er unter Nutzung von Begriffen wie *Denksysteme* oder eben auch *Klassifikationen*, die Affinitäten zur Durkheimtradition aufweisen, eine empirische Geschichte – Archäologie und Genealogie – des Wissens, die einerseits vor allem die Rolle und Funktionsweise unterschiedlicher *Wahrheitsspiele* in den Blick nimmt, andererseits an komplexen Erzeugungskonstellationen und Effekten festhält, die sich einfachen Schematisierungen (etwa des Marxismus oder der Psychoanalyse) entziehen (Foucault 1988; Keller 2008).

Die deutschsprachige Soziologie ist wohl der sprachräumliche Kontext, in dem sich seit den 1970er Jahren am deutlichsten eine nicht auf Wissenschaftsforschung und Klassifikationspraktiken beschränkte, sondern äußerst breit ansetzende Wissenssoziologie mit einer seit 2000 eigenständigen Teilsektion innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie etabliert hat. Auch im deutschsprachigen Raum sind verschiedene Wissenssoziologien vertreten. Neben der schon erwähnten Wissenschafts- und Technikforschung oder Ansätzen in der Tradition Mannheims hat bspw. Niklas Luhmann im Rahmen seiner Theorie autopoietischer Systeme seit den

1980er Jahren mehrere systemtheoretisch-wissenssoziologische Beiträge zum Zusammenhang von *Gesellschaftsstruktur* und *Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft* – so der Titel einer dazu aufgelegten mehrbändigen Buchreihe des Autors – vorgelegt. *Gesellschaftsstruktur* meint hier etwas deutlich anderes als bei Pierre Bourdieu. Während letzterer an gesellschaftlichen Klassenstrukturen und dem Verteilungskampf um ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital in gesellschaftlichen Feldern interessiert war, bezieht sich der Begriff im Werk von Luhmann auf den historischen Stand der Differenzierungsform von Gesellschaften entlang der Unterscheidung von segmentärer, stratifikatorischer und funktionaler Differenzierung. Diesen drei Gesellschaftstypen entsprechen grob gesagt klanförmig organisierte Stammesgesellschaften, die mittelalterliche Ständege-sellschaft und die moderne Gegenwartsgesellschaft. Angeregt durch die Bielefelder Begriffsgeschichte um Reinhart Kosellek fragt Luhmann nach der Rolle spezifischer Semantiken im Rahmen – als Voraussetzung, Begleiterscheinung oder Folge – der gesellschaftlichen Differenzierungsprozesse. Bspw. wird die Idee romantischer Liebe im Zusammenhang moderner funktionaler Differenzierung gesehen, wo sie dem tatsächlichen Bedeutungsverlust des Individuums die Vorstellung einer idealisierten Einzigartigkeit für ein Gegenüber verheißt. Wissen gilt ihm als kondensierte und revidierbare Erfahrung, historisches Ergebnis der evolutionären Prozesse von Variation, Selektion und Stabilisierung.

Sehr viel breiteren Raum nimmt allerdings seit den 1980er Jahren die sozialkonstruktivistische Wissenssoziologie von Peter L. Berger und Thomas Luckmann ein (Berger/Luckmann 1980). Die von den Autoren 1966 vorgelegte *Theorie der Wissenssoziologie* stellt in verschiedener Hinsicht ein Schlüsselwerk der weiteren wissenssoziologischen Entwicklungen dar. Als Wissen gilt den Autoren alles, was in einer Gesellschaft als Wissen anerkannt ist – eine Begriffsbestimmung, die später vom erwähnten strong programme der Wissenschaftsforschung aufgegriffen wurde. Die *gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* wird als permanenter Prozess der interaktiven Objektivierung und Stabilisierung sowie der sozialisatorischen Aneignung von Wissensordnungen beschrieben. Max Webers Grundlegung der verste-henden Soziologie liefert das Fundament einer handlungstheoretisch angelegten Perspektive auf die Bedeutung des Sinnverstehens und das Soziale als Sinnzusam-menhang. Mit Durkheim interessieren sich Berger/Luckmann aber gerade für diejenigen Mechanismen, durch die symbolische Ordnungen als entfremdete Produkte menschlichen Handelns und Zwang ausübende *soziale Dinge* (Emile Durkheim) er-scheinen. Alfred Schütz wird mit seinen mundanphänomenologischen Analysen der Konstitution von Wirklichkeit im individuellen Bewusstsein herangezogen, um die Aufschichtungen und Zusammenhänge zwischen individuellen und kollektiven Wissensvorräten zu beschreiben und die Wirkweise des Wissens bei der Strukturie-rung menschlicher Praxis zu erfassen. Sie führen Berger/Luckmann auch zur Beto-nung der Wirklichkeitsordnung der alltäglichen Lebenswelt, des Allerwelts- oder Jedermann-Wissens als permanent produzierte und reproduzierte Grundlage der

gesellschaftlichen Ordnung. Die pragmatistische Sozialtheorie des Symbolischen Interaktionismus bietet dann nicht nur eine Vorstellung über die konkreten Aushandlungsprozesse von Situationsdefinitionen und Wissensbeständen, sondern mit der Meadschen Sozialisationstheorie auch die Grundgedanken dafür, wie gesellschaftliche objektivierte Wissensbestände in Sozialisationsprozessen wiederum angeeignet und damit weitergegeben werden.

In dieser Theorie gilt als Wissen alles, was Bedeutung trägt, Sinn macht oder doch sinnvoll interpretiert werden kann, etwa Handlungsmuster, Deutungsmuster, Normen und Regeln, Sprache, Klassifikationen, Institutionen, Berufe, wahrgenommene Gefühle und Empfindungen, Experten-, Professionellen-, Routine- und Referenzwissen. Der gesellschaftliche Wissensvorrat ist komplex, keineswegs homogen und konsistent; es gibt soziale Strukturen seiner Verteilung und Differenzierung. Nicht jeder verfügt über alles Wissen; nicht jede lebt damit – zumindest in modernen Gesellschaften – in der gleichen Welt. Es gibt Experten, Spezialistinnen für dies und das, aber auch unwissende Laien. Es gibt Hierarchien der Wissensverteilung und differenzierte, ungleiche Chancen, Wissen zu produzieren, gesellschaftlich durchzusetzen oder sich individuell anzueignen. Nach sozialen Orten und Gruppenzugehörigkeiten werden unterschiedliche Bestandteile dieses Wissensvorrates subjektiv angeeignet und relevant. Prozesse gesellschaftlicher Objektivierung von Sinn – etwa durch Zeichensysteme, Institutionen, Sprache und materielle Objekte – sind konstitutiv für das soziale *Wirklichwerden* der Wirklichkeit:

„Wissen über die Gesellschaft ist demnach *Verwirklichung* im doppelten Sinne des Wortes: Erfassen der objektivierten gesellschaftlichen Wirklichkeit und das ständige Produzieren eben dieser Wirklichkeit in einem“ (Berger/Luckmann 1980, 71).

Der gesellschaftliche Wissensvorrat bildet ein Sinnreservoir, das den Einzelsubjekten als historisch vorgegeben und sozial auferlegt, als sozio-historisches Apriori entgegentritt. Die intersubjektiv verbindlichen Erfahrungsschemata bauen auf elementaren Typisierungen der Wirklichkeit auf und bilden eine grundlegende Schicht gesellschaftlich anerkannter Problemlösungen, die durch sprachliche Objektivierung in einen geschichtlichen Bedeutungszusammenhang gestellt und Teil des kollektiven Wissensvorrates werden; insoweit konstituieren Zeichensysteme ein sozio-historisches Apriori (Luckmann 2003, 20–21). Basale gesellschaftliche Prozesse der Wissenskonstruktion verlaufen als Stufenabfolge der situativen Externalisierung von Sinnangeboten, der interaktiven Verfestigung von Handlungen und Deutungen in Prozessen der wechselseitigen Typisierung durch unterschiedliche Akteure, der habitualisierten Wiederholung, der Objektivation durch Institutionenbildung etwa in Rollen und der Weitergabe an Dritte in Formen sozialisatorisch vermittelter Aneignung.

Neben der Untersuchung der *Gesellschaft als objektiver Wirklichkeit* wenden sich Berger und Luckmann der *Gesellschaft als subjektiver Wirklichkeit* und damit der Frage nach der Internalisierung dieser Ordnung in das individuelle Bewusstsein zu. Dieser Aneignungsprozess bildet die allgemeine Grundlage für mensch-

liches Handeln in historisch konkreten Gesellschaften. Menschen bringen qua Geburt eine *Disposition für Gesellschaft* mit auf die Welt und internalisieren insbesondere in Prozessen der primären Sozialisation die basalen Wissensstrukturen der gesellschaftlichen Wirklichkeit (Berger/Luckmann 1980, 139–148). Im Anschluss an sozialisationstheoretische Überlegungen insbesondere von George Herbert Mead gehen sie von der Vermittlung der gesellschaftlichen Strukturen in das kindliche Bewusstsein durch signifikante Andere aus, ein Prozess, der über die Identifikation mit diesen Anderen deren Einstellungen zum eigenen Selbst in einem dialektischen Prozess spiegelt. Aus der aus Sicht des Kindes relativen Alternativlosigkeit bezüglich der signifikanten Anderen resultiert die tiefgreifende Einschreibung des durch diese Anderen spezifisch gefilterten gesellschaftlichen Wissensvorrates in das kindliche Bewusstsein. Demgegenüber setzen die Prozesse der sekundären Sozialisation in unterschiedliche gesellschaftliche Subsinnwelten erst zu einem Zeitpunkt ein, wo eine weitreichende Grundformung, eine Ausstattung mit den erforderlichen Basiskompetenzen des Lebens in Gesellschaft erreicht ist. Sekundäre Sozialisation ist ein Prozess, der sich über das ganze Leben erstrecken kann und immer wieder neue Sozialisationen im Hinblick auf erlebte Subsinnwelten erfordert:

Sekundäre Sozialisation ist die Internalisierung institutionaler oder in Institutionalisierung gründender ‚Subsinnwelten‘. Ihre Reichweite und ihre Eigenart werden daher von der Art und dem Grade der Differenziertheit der Arbeitsteiligkeit und der entsprechenden gesellschaftlichen Verteilung von Wissen bestimmt. Auch allgemein relevantes Wissen kann natürlich gesellschaftlich bemessen sein – zum Beispiel in Form von Klassen-, Versionen‘. Was wir jedoch hier meinen, ist die gesellschaftliche Verteilung von ‚Spezialwissen‘, das heißt Wissen, das als Ergebnis der Arbeitsteiligkeit entsteht und dessen ‚Träger‘ institutionell bestimmt sind. [...] Die sekundäre Sozialisation erfordert das Sich-zu-eigen-Machen eines jeweils rollenspezifischen Vokabulars. Das wäre einmal die Internalisierung semantischer Felder, die Routineauffassung und -verhalten auf einem institutionalen Gebiet regulieren. Zugleich werden die ‚stillen Voraussetzungen‘, Wertbestimmungen und Affektnuancen dieser semantischen Felder mit erworben [...] auch die Subwelten sind mehr oder weniger kohärente Wirklichkeiten mit normativen, kognitiven und affektiven Komponenten. (Berger/Luckmann 1980, 149)

Die Aufrechterhaltung der jeweiligen Sinnbezüge im individuellen Bewusstsein erfordert unablässig einen kommunikativen Input:

Das notwendigste Vehikel der Wirklichkeitserhaltung ist die Unterhaltung. Das Alltagsleben des Menschen ist wie das Rattern einer Konversationsmaschine, die ihm unentwegt seine subjektive Wirklichkeit garantiert, modifiziert und rekonstruiert. [...] Der Austausch von ein paar Worten wie: ‚So allmählich wird’s Zeit, daß ich zum Bahnhof gehe‘ und: ‚Stimmt, Schatz, mach’s gut im Büro‘, setzt eine ganze Welt voraus, innerhalb deren die anscheinend so einfachen Aussagen Sinn haben. Kraft dieser Eigenschaft bestätigt ein solcher Austausch die subjektive Wirklichkeit der Welt. (Berger/Luckmann 1980, 163)

Berger und Luckmann haben ihre Theorie der Wissenssoziologie insbesondere auf religionsoziologische Fragen bezogen. Das kann hier nur kurz angedeutet werden: Unter den verschiedenen Möglichkeiten, über die Institutionen verfügen, um sich

zu rechtfertigen, also in ihrem Bestehen und ihrem Geltungsanspruch zu legitimieren, stellt der Hinweis auf einen außerweltlichen Entstehungsgrund eine besonders erfolgreiche oder zumindest erfolgversprechende Option dar (vgl. Berger 1973 [1967]). Wenn die Götter (oder der eine Gott) als Schöpfer gewirkt und die diesseitig erfahrbare Ordnung der Wirklichkeit geschaffen haben, so kann das die Unantastbarkeit dieser Ordnung in besonderer Weise garantieren (wenn auch nicht, wie die historische Erfahrung zeigt: bis in alle Ewigkeit). Denn dann entstammt sie nicht menschlichen Interessen und dient diesen auch nicht, sondern sie entspricht einem die Existenz des Menschen transzendernden Willen, einer Schöpfung, der zu folgen ist. Eine entsprechende Theorie oder Kosmologie der Wirklichkeit kann dann eigene Institutionen, Vertreter und Rituale erzeugen, die dazu beitragen, sie über die Zeit, den Raum und die Grenzen sozialer Kollektive hinaus zu stabilisieren und zu verbreiten. Dies geschieht in Gestalt von Kirchen, die verstanden werden können als auf Dauer gestellte Bekräftigungen des Glaubens, und die dafür die notwendigen Einrichtungen (Sakamente, Wandlungen, ekstatische Erfahrungen ...) bereitstellen.

Ein weiteres eindrucksvolles Beispiel für eine wissensoziologische Analyse in der Tradition des Sozialkonstruktivismus liefern Berger/Berger/Kellner (1987) über das *Unbehagen in der Modernität*. Dort werden Auswirkungen von strukturellen Einbindungen in Arbeitsprozesse und soziale Gruppen in ihren Wirkungen auf gesellschaftliche Bewusstseinslagen untersucht, oder kurz: der Zusammenhang von Institutionen der Produktion und den Bewusstseinsprozessen der Individuen. Dies geschieht im Vergleich zwischen modernen westlichen Industriegesellschaften und Gesellschaften, denen in öffentlichen Debatten *Modernisierungsrückstände* attestiert wurden.

Da die *Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* zu einem Standardwerk der soziologischen Literatur (und darüber hinaus) geworden ist, finden sich in der heutigen Soziologie zahlreiche direkte und implizite Anknüpfungen an die dort entwickelte Position. Der in den USA begründete soziologische *Neo-Institutionalismus* von John Meyer bspw. versteht sich als explizite Fortführung des Programms im Hinblick auf die gesellschaftlichen Makroebenen der institutionellen Ordnung auf Weltebene. Im deutschen Sprachraum unternimmt die *Hermeneutische Wissensoziologie* (Hitzler/Reichert/Schröer 1999) den direkten Anschluss an den Sozialkonstruktivismus. Im Unterschied zu den weit ausholenden religionssoziologischen Analysen von Berger und Luckmann folgen die Vertreterinnen und Vertreter dieser Wissensoziologie einer stark empirischen und interpretativen Forschungsorientierung, wie sie auch die Arbeiten des Symbolischen Interaktionismus auszeichnet. So heißt es bspw. 1994 in der namengebenden Grundlegung, die Hermeneutische Wissensoziologie wolle

(re)konstruieren, aufgrund welcher Sinnbezüge Menschen handeln, wie sie handeln. Gefragt wird, wie Subjekte, hineingeboren in eine historisch und sozial vorgedeutete Welt, diese Welt permanent deuten und somit auch verändern. Pointiert: es geht um die (Re)konstruktion der

Prozesse, wie handelnde Subjekte sich in einer historisch vorgegebenen sozialen Welt immer wieder ‚neu‘ finden, d. h. auch: zurechtfinden und wie sie dadurch zugleich auch diese Welt stets aufs Neue erschaffen und verändern. (Reichertz/Schröer 1994, 59)

Das führte in der Hermeneutischen Wissenssoziologie vor allem zu der bereits von Alfred Schütz aufgeworfenen Frage zurück, wie wissenschaftliche Analyseprozesse als Verstehensprozesse zu begreifen und einer gewissen methodologischen Reflexion und methodischen Systematik des Vorgehens zu unterziehen sind. Daher röhrt das neue Attribut des *Hermeneutischen*. Ergänzt wird die wissenssoziologische Grundperspektive der *Gesellschaftlichen Konstruktion* um eine Reflexion auf die methodologischen Implikationen und methodischen Vorgehensweisen einer empirischen Wissenssoziologie, die darüber Auskunft geben muss, wie sie zu ihren gegenstandsbezogenen Aussagen über Wirklichkeit, Wissen, Deuten und Handeln gelangt. Dazu schließt sie an die Grundüberlegungen von Hans-Georg Soeffner zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik an:

Es geht also nicht nur darum, das implizit und intersubjektiv bereits Gedeutete und Verstandene rekonstruktiv und objektivierend zu deuten, zu verstehen und in seinen Bedingungen und Folgen zu erklären, sondern auch darum, die Arbeitsweise und die Verfahren des Deutens und Verstehens selbst zum Gegenstand der Analyse zu machen. Dabei bewegt man sich – auch in wissenschaftlicher Einstellung – nicht gegenüber einer weitgehend symbolisch ausgedeuteten Welt, sondern in ihr. (Soeffner 1989, 8)

Gegenwärtig betont der in den erwähnten Traditionen verankerte *Kommunikative Konstruktivismus* (Keller/Knoblauch/Reichertz 2013) die bereits von Berger und Luckmann unterstrichene Rolle der Kommunikationsprozesse bei der permanenten Aufrechterhaltung und Transformation gesellschaftlicher Wirklichkeit. Die *Wissenssoziologische Diskursanalyse* (Keller 2010, s. u.) entwirft in der Zusammenführung von Berger/Luckmann mit dem Interpretativen Paradigma und den Diskursüberlegungen Michel Foucaults ein Forschungsprogramm zur Untersuchung gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken, das Diskurse als spezifische Formen der gesellschaftlichen Prozessierung von Wissen begreift. Auch aus anderen diskurstheoretischen Perspektiven wird die „diskursive Konstruktion von Wirklichkeit“ (Keller u. a. 2005) diskutiert. Knoblauch (2014) und Schützeichel (2007) geben aktuelle Überblicke über die Breite wissenssoziologischer Forschungen. Untersucht wurden bspw. Wissensvorräte von Expertinnen und Experten sowie Professionellen, in Organisationen, medialen Formaten, im Hinblick auf die alltägliche Einbettung von Problemwahrnehmungen und vieles andere mehr.

Methodologisch-methodisch arbeitet die anglo-amerikanische Soziologie wissenschaftlichen Wissens mit ethnographischen Methoden (mehr oder weniger teilnehmende Beobachtungen), Dokumenten-, Interaktions-, Organisations- und Institutionenanalysen, während die wissenssoziologischen Forschungen im deutschsprachigen Raum hermeneutisch-rekonstruktive Formen der Analyse von Sinnsetzungen präferieren (Hitzler/Honer 1997). Dabei wird davon ausgegangen,

dass Bedeutungsaufbau bzw. Sinnkonstruktion im Zeichengebrauch sequenziell erfolgt, und dass dieser Prozess in der analytischen Rekonstruktion aufgeschlüsselt wird. Es bedarf deswegen sehr genauer Wort für Wort, Zeile für Zeile, Satz für Satz vorgehender Interpretationsarbeit, die vor allem voreiliges und vorschnelles *Ein-Urteilen* methodisch disziplinieren will. Dabei richtet sich die Interpretation nicht auf einzelne Wortarten oder grammatischen Verknüpfungen, sondern auf die im Zeichengebrauch manifesten Wissens- und Wirklichkeitsbezüge sowie -herstellungen.

3 Wissen, Sprache, Zeichen, Diskursuniversum

Die Konjunktur der Sprachsoziologie lässt sich auf die Zeit von Mitte der 1960er Jahre bis in die erste Hälfte der 1980er Jahre datieren. Dabei wurden umfangreiche Bezüge zu sprachwissenschaftlichen Theorien und Forschungen hergestellt (Schütze 1975; Luckmann 1979). Vor dem Hintergrund der ethnomethodologisch inspirierten Konversationsanalyse, der Sprechakttheorie und weiterer linguistischer Perspektiven wurden zum einen sprachlich vermittelte Interaktionen und der Einsatz kommunikativer Gattungen untersucht. Hinzu kamen Forschungen zu Sprachmilieu und zur Bedeutung von Sozialisation für die Unterschiedlichkeit des Sprachgebrauchs im Hinblick auf die Reproduktion sozialer Ungleichheit. Gegenwärtig ist die sprachsoziologische Forschung aus der Disziplin weitgehend verschwunden bzw. durch den sehr unterschiedlich verwendeten Begriff der *Kommunikation* ersetzt worden, der eher auf Bedeutungsherstellung und -vermittlung verweist und wohl auch der Allgegenwart neuer *Kommunikationsmedien* Rechnung trägt (Schütze 2004; Keller/Knoblauch/Reichert 2013). Dennoch hat zumindest in der Tradition der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie das Verhältnis von Zeichen, Sprache und Bedeutung eine theoriestrategisch zentrale Funktion. Luckmann betont sogar, das Berger/Luckmannsche Programm sei explizit als eine „sprachsoziologisch interessierte(n) und relevante(n) Version der Wissenssoziologie“ (Luckmann 1979, 12–13) zu verstehen. Obwohl die strukturalistische Theorie der Langue von Ferdinand de Saussure unmittelbare Bezüge zur soziologischen Institutionentheorie von Emile Durkheim aufweist, wurde die entsprechende Zeichentheorie in der Soziologie kaum aufgegriffen, wenn man von ihrem Einfluss auf die Bourdieusche Soziologie der 1960er und 1970er Jahre und auf einzelne Arbeiten Jean Baudrillards (*Das System der Dinge*) absieht, und Roland Barthes Überlegungen zum *System der Mode* usw. nicht direkt der Soziologie zurechnet.

Sehr viel bedeutsamer war demgegenüber die Zeichentheorie von Charles Sanders Peirce, die den Zeichengebrauch, die Zeichentypen und die Zeichenfunktionen in den Vordergrund stellte. George Herbert Mead entwickelte in den 1920er Jahren vor deren Hintergrund seine Überlegungen zur gesellschaftlichen Erzeugung signifikanter Symbole und zu deren sozialisatorischer Vermittlung, durch die Menschen

deutungs-, handlungs- und interaktionsfähig werden. Spezifischer mit der Rolle von Sprache, Zeichen und Deutungsschemata bei der Sinnkonstitution im individuellen Bewusstsein, d. h. bei der Transformation von sinnlichem Erleben in reflexiv verfügbare Erfahrung befasste sich der Sozialphänomenologe Alfred Schütz seit den 1930er Jahren – ebenfalls eine zentrale Theoriegrundlage des Sozialkonstruktivismus. Schütz (1974 [1934]) analysierte im Anschluss an Henri Bergson und Edmund Husserl, wie im zeitlichen Strom des Bewusstseins aus den Empfindungen Gedanken entstehen, d. h. Formen der Selbstzuwendung des Bewusstseins, die den Bewusstseinsstrom unterbrechen und ihn selbst zum Gegenstand der Reflexion machen, oder anders ausgedrückt: ungeordnetes sinnliches Erleben in gedanklich repräsentierte Erfahrung übersetzen.

Jeder dabei feststellbare Zeichengebrauch, jede Zeichenerzeugung beruht auf einer appräsentativen Bewusstseinsleistung, die einen Verweisungszusammenhang zwischen dem präsenten Zeichen und einem nicht präsenten „Datum“, seiner „Bedeutung“ (Luckmann 1980, 101–102) organisiert. Der Appräsentationsprozess beinhaltet vier Dimensionen: die Aperzeption (Wahrnehmung) eines Zeichenphänomens; die eigentliche Appräsentation als Verweisrelation (etwa die Zurechnung eines Kreidestriches als Schriftzeichen), ein Referenzschema (der Bereich der Gegenstände, auf die verwiesen wird) und eine allgemeine Rahmen- oder Deutungsordnung (welcher Code – bspw. die deutsche Sprache – liegt dem zugrunde). Schütz insistiert darauf, dass die entsprechenden Appräsentationsleistungen sich nicht nur auf ein isoliertes Zeichen bzw. Bewusstseins-Objekt beziehen, sondern auf ein Netz von Verweisungen, in das es eingebunden ist:

Jeder Gegenstand ist Gegenstand innerhalb eines Felds, zum Beispiel eines Wahrnehmungsfelds; jede Erfahrung ist von einem Horizont umgeben; beide gehören zu einem bestimmten Bereich (einer ‚Ordnung‘), der seinen eigenen Stil hat. [...] Ein mathematisches Objekt, zum Beispiel ein gleichseitiges Dreieck, verweist auf alle Axiome und Theoreme, welche dieses mathematische Objekt definieren, wie auch auf alle Theoreme usw., die im Begriff der Dreieckigkeit und der Gleichseitigkeit gründen, so auf ein regelmäßiges Viereck und schließlich auf eine geometrische Figur im allgemeinen. (Schütz 1971, 344)

Sprache ist das Hauptmedium, in dem Bedeutungen und Sinnstrukturen als Teile gesellschaftlicher Wissensvorräte in Erscheinung treten:

Die objektivierte soziale Welt wird von der Sprache auf logische Fundamente gestellt. Das Gebäude unserer Legitimationen ruht auf der Sprache, und Sprache ist ihr Hauptargument. (Berger/Luckmann 1980, 69)

Die historisch je spezifisch entstandene und objektivierte bzw. institutionalisierte Sprache objektiviert Welt, weil sie dem individuellen menschlichen Erleben eine Ordnung zur Verfügung stellt. Sie ist umfassender Bestandteil dessen, was Schütz bzw. Schütz/Luckmann (1979; 1984) als gesellschaftlichen Wissensvorrat bezeichnen:

Sprache ist sowohl das Hauptmedium der gesellschaftlichen *Konstruktion* der Wirklichkeit, als auch das Hauptmedium der *Vermittlung* gesellschaftlich konstruierter Wirklichkeit. [...] [Jene] Erfahrungsschemata, die intersubjektiv oder gar sozial relevant sind, werden in der Abfolge der Generationen als Stellungnahmen zur Wirklichkeit [...] sprachlich ausgeformt. Sobald das geschehen ist, üben sie ihrerseits einen Einfluß auf individuelle Erfahrung und soziales Handeln aus, in der Weise sowohl einer historisch vorgezeichneten Wirklichkeitstopographie (von Pflanzentaxonomien bis zu Verwandtschaftssystemen) als auch einer Handlungslogik (von Beschwörungsritualen bis zu Verkaufsgesprächen). [...] Als Wissensform ist die Sprache sozial (ungleich) verteilt; als Handlungssystem aktualisiert sie sich in (konkreten) Situationen und (kontingenten) Abläufen. (Luckmann 1980, 117f)

Die entsprechenden Zeichen/Typisierungen werden als kollektiver Wissensvorrat gespeichert und in Sozialisationsprozessen subjektiv angeeignet. Sie funktionieren dann, bezogen auf das individuelle Erleben, gleichzeitig als Schemata der aktiven Erfahrung oder Wahrnehmung (Apperzeption) und als solche der über das Zeichen hinausweisenden Deutung, der Appräsentation, also der Interpretation des Wahrgekommenen und des intervenierenden Deutens/Handelns. Schütz spricht auch im Anschluss an den Pragmatismus bzw. Mead (1963, 89–90) sowie dessen Schüler Charles Morris von *Diskursuniversen* bzw. *Diskurstypen* (etwa dem *Diskursuniversum der Mathematik*) als umfassenderen kollektiv erzeugten Deutungszusammenhängen, sowie von den verschiedenen Symbolsystemen etwa der Kunst, Religion, Politik und Philosophie, die nur in loser Verbindung zueinander stehen und ein besonderes Merkmal der Gegenwart darstellen. Der historisch entstandene und situierte Wissensvorrat menschlicher Kollektive ist dem einzelnen Individuum vorgegeben. In Gestalt der existierenden Institutionen zwingt er sich der vorsozialisatorischen tabula rasa des individuellen Bewusstseins auf.

4 Soziologische Diskursforschung als Analyse des Kampfes um die Durchsetzung kollektiver Situationsdefinitionen

Seit Ende der 1950er Jahre übertrug der Symbolische Interaktionismus das weiter oben erwähnte Konzept der Situationsdefinition auf die öffentlich ausgetragenen Konflikte zwischen kollektiven gesellschaftlichen Akteuren und deren Konstruktion sozialer Probleme, etwa in Gestalt der öffentlichen Aktivitäten *moralischer Unternehmer*, die durch ihre Etikettierungsprozesse bestimmten Verhaltensweisen das Label *abweichend* zuweisen (klassisch z. B. Becker 1981). Später wurde dieser Ansatz allgemeiner auf die Analyse der gesellschaftlichen Konstruktion sozialer Probleme und das *claim/meaning making* ganz unterschiedlicher Akteure hin ausgeweitet. Eine klassische Studie stellt hier Joseph Gusfields Analyse der US-amerikanischen Politiken zur Regulierung von ‚Trunkenheit am Steuer‘ dar. Gusfield (1981) analysiert die Karriere umstrittener öffentlicher Problemdefinitionen

sowohl im Hinblick auf ihre konkret-materiellen Aspekte (Institutionen, Mittel und Folgen), auf ihre semantisch-symbolische Ebene, die verschiedenen, in Konflikte verstrickten Akteure und auf die eingesetzten Sprach-, Argumentations- und Visualisierungsstrategien. Dabei betont er die wirklichkeitskonstituierende Macht der produzierten symbolischen Ordnungen ebenso wie ihre exkludierende Funktion im Hinblick auf andere Deutungsmöglichkeiten. Öffentliche Diskurse werden als Wirklichkeitsbereiche sui generis betrachtet, deren gesellschaftliche Funktion in der ritualistischen Vergegenwärtigung der Möglichkeit des Bestehens symbolischer und damit sozialer Ordnung liegt. Neben den mit der Faktenherstellung befassten Wissenschaften (einschließlich der Unfallstatistiken, Blutproben, Testverfahren und Rhetorik wissenschaftlicher Berichte) zählen dazu die zugrunde liegende Theorie des Autofahrers als Unfallverursacher, die soziale Organisation der Datengrundlage einschließlich der involvierten Akteure (z. B. der Nationale Sicherheitsrat), die Dramatisierung des Phänomens in der öffentlichen Arena und die Behandlung im Recht. Der gesamte Prozess wird als öffentlich-dramatisches Ritual der Schaffung einer kollektiven moralischen Ordnung interpretiert.

Im Kontext solcher Untersuchungen und Perspektiven entwickelten Hilgartner/Bosk (1988) ein *Karrieremodell sozialer Probleme*. Soziale Probleme sind demnach Phänomene, die in Arenen öffentlicher Diskurse und öffentlichen Handelns als problematisch etikettiert werden. Ihre Karriere wird durch die Kontexte öffentlicher Aufmerksamkeit (mit) bestimmt. Dazu zählen die institutionellen Strukturen der Medien und die Aufmerksamkeitsökonomie des Publikums. In der Folge erwies sich dann im Kontext der 1980er Jahre insbesondere die Nutzung der symbolisch-interaktionistischen Perspektiven in der Forschung über soziale Bewegungen und deren Mobilisierungsanstrengungen als einflussreich. Im Anschluss an das zusätzlich eingebundene Goffmansche Konzept des *framing* konzentrierten sich diese Forschungen auf die strategischen Deutungsanstrengungen, mit denen soziale Bewegungen versuchen, öffentliche Anhängerschaften für ihre Anliegen zu mobilisieren (Benford/Snow 2000; zur Kritik: Ullrich/Keller 2014). Dabei entwickelte vor allem William Gamson mit verschiedenen Kolleginnen und Kollegen eine nach einer qualitativ-explorativen Phase dann quantifizierend-inhaltsanalytisch ausgerichtete Frame-Analyse massenmedialer Diskursprozesse auf der Grundlage sehr großer Datenkorpora, die über Codierschemata analysiert wurden. Erfasst wurden bspw. Akteure, Metaphern und andere rhetorische Mittel, Rahmungsstrategien usw. (Gamson/Modigliani 1988; Gamson/Stuart 1992).

5 Aktuelle soziologische Diskursforschung und Wissenssoziologische Diskursanalyse

Seit Anfang bis Mitte der 1990er Jahre entwickelt sich in der deutschsprachigen Soziologie eine vor allem durch die Arbeiten Michel Foucaults inspirierte Diskurs-

forschung, die z. T. eher inhaltsanalytisch, z. T. eher diskurstheoretisch oder aber als eigenständiges Theorie-Methoden-Paket angelegt ist (vgl. Keller 1997; Keller u. a. 2010, 2011; Bührmann u. a. 2007; Angermüller u. a. 2014). Die in diesem Zusammenhang entstehenden Forschungen nehmen auch politisch-diskursive Konflikte in den Massenmedien oder politischen Arenen in den Blick. Empirische Schwerpunkte bilden vor allem umweltpolitische Diskurse oder auch bildungspolitische Diskurse. In den u. a. wissenssoziologisch, narrationstheoretisch, inhaltsanalytisch, ‚foucaultianisch‘, poststrukturalistisch oder anderweitig ansetzenden und vorgehenden Forschungen steht die konflikthafte diskursive Konstruktion politischer Agenden im Vordergrund.

Explizit in der Tradition der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie verortet ist die seit Ende der 1990er Jahre von Reiner Keller entwickelte „Wissenssoziologische Diskursanalyse“ (Keller 2010, 2011). Darin werden zentrale Argumente der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie mit dem Pragmatismus des Symbolischen Interaktionismus und verschiedenen Perspektiven Foucaults sowie Anschlüssen an die Methodologie und Methoden interpretativer Sozialforschung verbunden. Die WDA untersucht gesellschaftliche Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken und stellt sich damit dezidiert in das Foucaultsche Programm einer Analyse von Macht/Wissen-Regimen. Diskurse werden als zusammenhängende Aussagepraktiken und Prozessierungen kollektiver Wissensordnungen verstanden. Die Anschlüsse an die interpretativen und sozialkonstruktivistischen Traditionen leisten in der WDA zum einen eine bei Foucault so nicht formulierte grundlagentheoretische Unterstützung des Zeichengebrauchs, der dem Prozessieren von Diskursen zugrunde liegt und durch letztere strukturiert wird. Sie erlauben zudem, die Rolle sozialer Akteure differenzierter in den Blick zu nehmen als das Foucaultsche Vokabular. Schließlich unternimmt sie Anschlüsse an methodische Vorgehensweisen der interpretativen empirischen Sozialforschung – Diskursforschung ist aus der Sicht der WDA notwendige (reflexive) Interpretationsarbeit in Gestalt einer re/konstruktiven Hermeneutik. Für die Analyse von Diskursen stellt die WDA ein umfangreiches begriffliches Werkzeug zur Verfügung, das die Konzepte der Diskursarenen, Diskurskoalitionen, der diskursiven und nichtdiskursiven Praktiken, der Dispositive und Ressourcen, der Spezialdiskurse und öffentlichen Diskurse oder der Akteure, Sprecherinnen und Sprecher, Modellsubjekte und tatsächlichen Subjektivierungen erfasst. Die Bedeutungsstiftung durch Diskurse wird u. a. über die wissenssoziologischen Konzepte des Deutungsmusters, der Klassifikationen, der Aspekt- bzw. Phänomenstruktur, der narrativen Strukturen und (zwischenzeitlich ergänzt) der Argumentative (Schünemann 2014) erfasst. Dabei versteht sich die WDA als interpretative Analytik, die an elaborierte sequenzanalytische Auswertungsstrategien der interpretativen Sozialforschung und an dort – etwa im Rahmen der Grounded Theory – vorgeschlagene Strategien der Korpusbildung und -analyse anschließt. Neben verschiedenen Überblicken existiert hier inzwischen eine Vielzahl von Einzelstudien, welche die Perspektive aufgreifen und z. T. mit anderen Ansätzen verbinden (Keller/Truschkat

2012). Ausgehend vom Forschungsprogramm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse analysierte bspw. Bechmann (2007) die öffentliche und politische Diskussion über die Reform der Krankenversicherung. Biermann (2014) beschäftigte sich mit den Auseinandersetzungen um einen Moschee-Bau in Köln. Elliker (2013) untersuchte die Schweizer Integrationsdebatte. Klinckhammer (2014) betrachtete die Vorstellungen von Kindheit in der Bildungs- und Betreuungspolitik. Schünemann (2014) vergleicht politische Argumentationsprozesse anlässlich der Abstimmungen über die „europäische Verfassung“ in mehreren Ländern. Keller (2009) analysierte ebenfalls im Ländervergleich öffentliche und politische Diskussionen über das Müllproblem.

6 Diskurslinguistik und soziologische Diskursforschung

Seit Ende der 1990er Jahre haben in der deutschsprachigen Diskursforschung wiederholte Begegnungen zwischen diskurslinguistischen und soziologischen Ansätzen stattgefunden, die z. T. aus der Soziologie heraus, zum Teil aus der Linguistik heraus initiiert wurden und auch vielfach dokumentiert sind (Keller u. a. 2005, 2010 [2003], 2011 [2001]; Angermüller u. a. 2014; Viehöver/Keller/Schneider 2013; Keller/Schneider/Viehöver 2015; Kämper/Warnke 2015; vgl. exemplarisch auch die Veranstaltungen im Netzwerk „Sprache und Wissen“, Felder/Müller 2008). Neu an den – oder zumindest einigen – jüngeren diskurslinguistischen Perspektiven scheint, dass hier die Untersuchung der sprachlichen Verfasstheit von Diskursen mit dem Blick für die dadurch vorangetriebenen Wissensformierungen verknüpft wird. Dabei finden sich etliche Berührungspunkte zwischen den Disziplinen, etwa da, wo Fritz Hermanns die „Diskurshermeneutik“ (Hermanns 2007) als *Verstehenswissenschaft* porträtiert und für die Anerkennung entsprechender Reflexionen und Methodologien plädiert, oder da, wo Klaus-Peter Konerding (2009) die Konturen einer inzwischen bereits weiter entfalteten Diskurslinguistik (Spitzmüller/Warnke 2011) in weitreichender Parallel zu sozialwissenschaftlichen Skizzen beschreibt. Auch die Arbeiten von Wolf Andreas Liebert, Martin Wengeler und anderen aus dem ehemaligen Düsseldorfer Kontext um Georg Stoetzel zeigen viele Affinitäten zur soziologischen Diskursforschung (z. B. Wengeler 2003). In besonderem Maße gilt dies im Hinblick auf die theoretischen Grundlegungen einer Historischen Diskurssemantik, die Dietrich Busse (1987, 2000) schon früh und wegweisend vorgenommen sowie als Analyse gesellschaftlichen Wissens ausgewiesen hat.

In den genannten Begegnungen entsteht zuweilen der Eindruck, dass sich die entsprechenden sprachwissenschaftlichen Vorhaben im Kontext der Diskursforschung stärker auf die Sozialwissenschaften zu bewegen als umgekehrt. Das resultiert wohl daraus, dass sich die Fragestellungen zunehmend auf den Einsatz von Sprache in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und Praxisfeldern bzw. „Wis-

sensdomänen“ (Felder 2008, 13) richten. So beschäftigt sich das Forschungsnetzwerk *Sprache und Wissen* mit der „Frage nach der Formung von gesamtgesellschaftlich relevanten Wissensbeständen durch sprachliche Mittel.“ (Felder 2008, 12) Insoweit mag die Orientierung am Begriff des Wissens und der damit anvisierten Analyse der *gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit* (Berger/Luckmann 1980 [1966]) ein wichtiger Grund für diesen Eindruck einer *Versozialwissenschaftlichung der Linguistik* sein. In einer vor einigen Jahren veröffentlichten ausführlichen Rezension diskurslinguistischer Arbeiten hat Rainer Diaz-Bone (2010) den „Beitrag der Diskurslinguistik für die Foucaultsche Diskursanalyse“ – damit sind stärker soziologisch orientierte Diskursforschungen bezeichnet – als vergleichsweise gering erachtet (und ausdrücklich die Elaboriertheit der Diskurslinguistik hervorgehoben). Unter anderem macht er dafür den starken fachdisziplinären Textbias der Datenkorpora und Analyseinteressen verantwortlich, der den soziologischen Frageinteressen nach Diskursen als Praktiken der Aussageproduktion wenig entspräche. Doch muss man umgekehrt konzidieren, dass auch die soziologische Diskursforschung (einschließlich der Wissenssoziologischen Diskursanalyse) bislang in ihren empirischen Anwendungen sehr textlastig operiert. Deswegen scheinen mir die Gründe dafür, dass man bislang zwar immer wieder gerne miteinander redet, aber kaum miteinander forscht, einerseits in doch bestehenden und ganz und gar legitimen unterschiedlichen Fachinteressen zu liegen, und zum anderen in der Beobachtung, dass sich die (wissens-)soziologische Diskursforschung für sprachliche Zeichen und deren Verkettung nicht direkt interessiert, sondern nur insoweit, wie sie als Trägermedium für Bedeutungen (die als Wissen verstanden werden) fungieren, während umgekehrt die Diskurslinguistik aus ihrer Perspektive gerade die sprachliche Spezifität der Zeichen und ihrer Verbindungen in den Blick nimmt. Diese derzeit bestehende Differenz schließt freilich keineswegs zukünftige Zusammenarbeiten aus, ganz im Gegenteil.

7 Literatur

- Angermüller, Johannes u. a. (Hg.) (2014): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch.
2 Bde. Bielefeld.
- Bechmann, Sebastian (2007): Gesundheitssemantiken der Moderne. Eine Diskursanalyse
der Debatten über die Reform der Krankenversicherung. Berlin.
- Becker, Howard S. (1981): Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens. Frankfurt a. M.
[1963].
- Belliger, Andréa/David J. Krieger (Hg.) (2006): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-
Netzwerk-Theorie. Bielefeld.
- Benford, Robert D./David A. Snow (2000): Framing processes and social movements. In:
Annual Review of Sociology 26, 611–639.
- Berger, Peter L. (1973): Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft. Elemente einer soziologischen
Theorie. Frankfurt a. M. [1966].
- Berger, Peter L./Brigitte Berger/Hansfried Kellner (1975): Das Unbehagen in der Modernität.
Frankfurt a. M.

- Berger, Peter L./Thomas Luckmann (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M. [1966].
- Biermann, André (2014): Das diskursive Verschwinden der Religionsfreiheit. Der Moscheebau zu Köln-Ehrenfeld im Spiegel der politischen Kultur. Wiesbaden.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und ‚Klassen‘/Leçon sur la leçon. Frankfurt a. M.
- Busse, Dietrich (1987): Historische Semantik. Stuttgart.
- Busse, Dietrich (2000): Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Anja Stukenbrock/Joachim Scharloth (Hg.): Linguistische Diskursgeschichte. Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 31 (86), 39–53.
- Durkheim, Emile (1984): Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt a. M. [1912].
- Elliker, Florian (2013): Demokratie in Grenzen. Zur diskursiven Strukturierung gesellschaftlicher Zugehörigkeit. Wiesbaden.
- Felder, Ekkehard/Marcus Müller (Hg.) (2008): Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes „Sprache und Wissen“. Berlin.
- Fleck, Ludwik (1980): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Frankfurt a. M. [1935].
- Foucault, Michel (1988): Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M. [1966].
- Gamson, William A./André Modiglianie (1989): Media discourse and public opinion on nuclear power: a constructionist approach. In: American Journal of Sociology 95, 1–37.
- Gamson, William A./David Stuart (1992): Media discourse as a symbolic contest: The bomb in political cartoons. In: Sociological Forum 7, 55–86.
- Goffman, Erving (1980): Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltags-erfahrungen. Frankfurt a. M.
- Gusfield, Joseph R. (1981): The Culture of Public Problems: Drinking-Driving and the Symbolic Order. Chicago.
- Hermanns, Fritz (2007): Diskurshermeneutik. In: Ingo H. Warnke (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin, 187–210.
- Hilgartner, Stephan/Charles L. Bosk (1988): The rise and fall of social problems: a public arena model. In: American Journal of Sociology 94 (1), 53–78.
- Hitzler, Ronald/Anne Honer (Hg.) (1997): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen.
- Hitzler, Ronald/Jo Reichertz/Norbert Schröer (Hg.) (1999): Hermeneutische Wissenssoziologie. Konstanz.
- Kämper, Heidrun/Ingo H. Warnke (Hg.) (2015): Diskurs – Interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven. Berlin.
- Keller, Reiner (1997): Diskursanalyse. In: Ronald Hitzler/Anne Honer (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen, 309–335.
- Keller, Reiner (2008): Michel Foucault. Konstanz.
- Keller, Reiner (2009): Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. 2. Aufl. Wiesbaden [1998].
- Keller, Reiner (2010): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 3. Aufl. Wiesbaden [2005].
- Keller, Reiner (2011): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 4. Aufl. Wiesbaden [2004].
- Keller, Reiner (2013a): Das Interpretative Paradigma. Wiesbaden.
- Keller, Reiner (2013b): Das Wissen der Wörter und Diskurse. In: Willy Viehöver/Reiner Keller/Werner Schneider (Hg.): Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung. Wiesbaden, 21–50.
- Keller, Reiner u. a. (Hg.) (2010): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 2: Forschungspraxis. 4. Aufl. Wiesbaden [2003].

- Keller, Reiner u. a. (Hg.) (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz.
- Keller, Reiner u. a. (Hg.) (2011): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Bd. 1: Theorien und Methoden. 3., aktualisierte und erweiterte Aufl. Wiesbaden [2001].
- Keller, Reiner/Hubert Knoblauch/Jo Reichertz (Hg.) (2013): Kommunikativer Konstruktivismus. Wiesbaden.
- Keller, Reiner/Werner Schneider/Willy Viehöver (Hg.): Diskurs – Interpretation – Hermeneutik. 1. Beiheft der Zeitschrift für Diskursforschung. Weinheim.
- Klinkhammer, Nicole (2014): Kindheit im Diskurs. Kontinuität und Wandel in der deutschen Bildungs- und Betreuungspolitik. Marburg.
- Knoblauch, Hubert (2014): Wissenssoziologie. 3. Aufl. Konstanz [2005].
- Konerding, Klaus-Peter (2009): Diskurslinguistik – eine neue linguistische Teildisziplin. In: Ekkehard Felder (Hg.): Sprache. Berlin, 155–178.
- Luckmann, Thomas (1979): Soziologie der Sprache. In: René König (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Band 13: Sprache, Künste. Stuttgart, 1–116.
- Luckmann, Thomas (1980): Aspekte einer Theorie der Sozialkommunikation. In: Thomas Luckmann: Lebenswelt und Gesellschaft. Grundstrukturen und geschichtliche Wandlungen. Paderborn, 93–122 [1973].
- Luckmann, Thomas. (2003): Von der alltäglichen Erfahrung zum sozialwissenschaftlichen Datum. In: Ilja Srubar/Steven Vaitkus (Hg.): Phänomenologie und soziale Wirklichkeit. Entwicklungen und Arbeitsweisen. Opladen, 13–26.
- Mannheim, Karl (1969): Ideologie und Utopie. Frankfurt a. M. [1929].
- Mannheim, Karl (1970): Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Neuwied.
- Mead, George H. (1963): Mind, Self and Society. Chicago.
- Meja, Volker/Nico Stehr (Hg.) (1981): Der Streit um die Wissenssoziologie. 2 Bde. Frankfurt a. M.
- Merton, Robert K. (1985): Zur Wissenssoziologie. In: Robert K. Merton: Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie. Frankfurt a. M., 217–257 [1949].
- Reichertz, Jo/Norbert Schröer (1994): Erheben, Auswerten, Darstellen. In: Norbert Schröer (Hg.): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Weg zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen, 56–84.
- Ritsert, Jürgen (2002): Ideologie. Theoreme und Probleme der Wissenssoziologie. Münster.
- Schünemann, Wolf J. (2014): Subversive Souveräne. Vergleichende Diskursanalyse der gescheiterten Referenden im europäischen Verfassungsprozess. Wiesbaden.
- Schütz, Alfred (1971): Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft. In: Alfred Schütz: Gesammelte Aufsätze Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag, 331–414 [1955].
- Schütz, Alfred (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt a. M. [1932].
- Schütz, Alfred/Thomas Luckmann (1979): Strukturen der Lebenswelt. Bd. 1. Frankfurt a. M.
- Schütz, Alfred/Thomas Luckmann (1984): Strukturen der Lebenswelt. Bd. 2. Frankfurt a. M.
- Schütze, Fritz (1975): Sprache soziologisch gesehen. 2 Bde. München.
- Schützeichel, Rainer (2004): Soziologische Kommunikationstheorien. Konstanz.
- Schützeichel, Rainer (Hg.) (2007): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz.
- Soeffner, Hans-Georg (1989): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Frankfurt a. M.
- Spitzmüller, Jürgen/Ingo H. Warnke (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin/Boston
- Ullrich, Peter/Keller, Reiner (2014): Comparing discourse between cultures. A discursive approach to movement knowledge. In: Britta Baumgarten/Priska Daphi/Peter Ullrich (Hg.): Conceptualizing Culture in Social Movement Research. Hampshire, 113–139.
- Viehöver, Willy/Reiner Keller/Werner Schneider (Hg.) (2013): Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung. Wiesbaden.